

MAX BLOCH (Hrsg.): Albert Südekum. Genosse, Bürger, Patriarch. Briefe an seine Familie 1909-1932

Böhlau Verlag | Köln/Weimar etc. 2017 | 288 Seiten, gebunden | 40,00 € | ISBN 978-3-412-50627-8

Schon der Titel der Briefedition macht deutlich, dass hier kein gewöhnlicher »Genosse« im Fokus steht. Albert Südekum (1871–1944) war das, was man gemeinhin einen »rechten« Sozialdemokraten nennt. Doch erscheint auch diese Kennzeichnung nicht völlig ausreichend, um den besonderen Typus zu beleuchten: Südekum kam aus bildungsbürgerlichem Hause und schloss sich unmittelbar nach Auslaufen des Sozialistengesetzes der wiedergegründeten deutschen Sozialdemokratie an. Damit war er zwar kein Solitär, wie vergleichbare Fälle (Georg Gradnauer, Wolfgang Heine) belegen, aber in der SPD blieb er bis zum politischen Karriereende 1920 die Personifizierung des Typus eines »rechten«, durch und durch patriotisch gesinnten Sozialdemokraten, der die »Burgfriedenspolitik« ab 1914 an führender Stelle mittrug und legitimierte. Der langjährige Reichstagsabgeordnete von Nürnberg und finanzpolitische Experte der SPD-Fraktion avancierte bei Kriegsende 1918 zum preußischen Finanzminister. Lenin hatte bereits 1915 über den bekannten »Burgfriedens«-Politiker geurteilt: »Das Wort ›Südekum‹ hat die Bedeutung eines Gattungsnamens erhalten: Es bezeichnet den Typus des selbstzufriedenen, gewissenlosen Opportunisten und Sozialchauvinisten. Es ist ein gutes Zeichen, dass alle Welt mit Verachtung von den Südekums spricht.« (S. 9).

Diese Beurteilung ist gewiss eine Kennzeichnung von linksradikaler Seite, die der Persönlichkeit im Ganzen nicht gerecht wird. Doch zeigt sie auch, in welcher Weise der heute fast vergessene Politiker zur Dämonisierung unter (weiter linksstehenden) Zeitgenossen regelrecht einlud. Anders als Gradnauer, Heine oder Eduard David galt Südekum schon früh und insbesondere in der eigenen Partei wegen seines betont bürgerlichen Habitus, wegen seiner Einheirat in eine vermögende Unternehmerfamilie und nicht zuletzt wegen seiner Villa in Berlin-Zehlendorf zumindest als Exot. Für die innerparteiliche Linke war er, der »rechte Genosse«, als Reizfigur die Zielscheibe von Häme, Spott und Verachtung. In der parteieigenen Presse, in der er bis 1903 Karriere gemacht hatte, und erst recht als Finanzexperte der Reichstagsfraktion galt er hingegen als versierter und belastbarer Arbeiter, der weit über die Grenzen der eigenen Partei hinaus Respekt und Anerkennung erfuhr. Seine Villa in Zehlendorf entwickelte sich mit der Zeit zur Drehscheibe des linksbürgerlichen Diskurses.

Die vorliegende Edition vertieft manchen Aspekt der Persönlichkeit, der in Max Blochs großer biografischer Studie zu Südekum nicht so stark zum Zuge kam, weil in dieser 2009 veröffentlichten Monografie das Politische (und kaum das Familiäre) im Vordergrund stand. Dass der Herausgeber und Urenkel von Südekum überhaupt einen solchen Band veröffentlichen konnte, hat mit einem Fund auf dem Dachboden des Zehlendorfer Hauses zu tun. Bloch hat die Briefe des Familienpatriarchen Südekum vor allem an seine Ehefrau und an eine seiner Töchter chronologisch geordnet, für jedes Jahr mit einer kurzen Einführung versehen und Michael Wolffsohn für ein Geleitwort gewinnen können. Überdies wurden vom Herausgeber ein biografischer Prolog und ein ebensolcher Epilog als Rahmensetzung eingerichtet, um die Briefe zu kontextualisieren. Besonderes Augenmerk verdienen die zuletzt abgedruckten »Kondolenzschreiben an die Witwe«, die Südekums Bedeutung als widerständiger Netzwerker in der letzten Phase der NS-Diktatur verdeutlichen: Die Briefe, die u.a. Theodor Heuss, Carl Friedrich Goerdeler, Jakob Kaiser, Ernst von Harnack, Graf Westarp, Theodor Leipart oder Paul Löbe schrieben, geben immer

wieder auch einen Eindruck von der Persönlichkeit des Verstorbenen: Anders als Lenin schätzte Heuss etwa diese Eigenschaften an Südekum: »Er war klug, tapfer, ritterlich und gütig [...] ein Kavalier.« (S. 249).

Freilich ist die Briefsammlung als disparat zu bezeichnen, was zeitliche Lücken ebenso meint wie die unterschiedliche Bedeutung der einzelnen Briefe. Einen »Mehrwert« in politischer Hinsicht und mit Blick auf die Persönlichkeit vermitteln vor allem die wenigen Schreiben von 1909 bis 1914, besonders aber diejenigen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, in der Südekum häufig von der Frau und der Familie getrennt war. Merkwürdig unterbelichtet bleibt dagegen die Zeit der Revolution und seiner Ministertätigkeit; hier sind kaum (relevante) Briefe überkommen. Für die Jahre 1920 und 1921 ist sogar nur ein einziger Brief überliefert. Für die spätere Zeit sind es eher Briefe an seine Tochter Rosemarie und an seine Ehefrau Annemarie, die Südekum als treu sorgenden Familienvater und Ehemann zeigen, der u.a. Reiseeindrücke formuliert. Letztere stammten zumeist von Reisen, die er als frisch gebackener Zündholz-Unternehmer machte.

Die politisch relevanten Briefe zeugen von Südekums reformsozialistischer Einstellung, die etwa harsche Abwehrreflexe gegen die »Rosa-Luxemburg-Gruppe« beinhalten, und sie zeugen von einem Patriotismus, der hin und wieder verhärtete Züge annimmt. Als etwa die Nürnberger Parteileitung 1911 Luxemburg und einen englischen Genossen zu einer Demonstrationskundgebung einladen wollte, opponierte Südekum gegen die Anführerin des linken Flügels wie auch gegen den »nichtswürdigen Deutschenfreser« aus England recht erfolgreich – und zwar sehr zum Leidwesen (»Wutgeheil«) eines Nürnberger Funktionärs (S. 50). Einem weiteren Nürnberger Funktionär habe er seine Meinung »in einer Weise gesagt, dass ihm Hören und Sehen verging« (S. 51). Während einer Kur im schweizerischen Lenzerheide Ende 1913 notierte Südekum über einige seiner Landsleute: »Aber zum Ertragen der hiesigen Deutschen gehört schon ein wenig Humor und Sarkasmus. Namentlich ist da die Sorte ›veränglender‹ Deutscher, deren Bestreben, die Muttersprache zu malträtieren, einfach Brechreiz hervorruft.« (S. 59). Im Weltkrieg, den er als Verteidigungskrieg betrachtete, machte er vor allem als (gescheiterter) politischer Reisender ins neutrale Ausland von sich reden, später dann als Militär und eindrucklicher Verfechter eines interfraktionellen Bündnisses aus SPD, Liberalen und katholischer Zentrumspartei. Im Juli 1917 schrieb er seiner Frau: »Also: jetzt Friedensprogramm u. Parlament[arische] Regierung – das ist das Ziel.« (S. 148).

Seinem »Herzenswunsch«, die »Erhebung in den Offiziersstand« (S. 67), kam er im Krieg bald näher: 1915 meldete er sich als Reserve-Unteroffizier bei einem Infanterie-Regiment und wurde u.a. in Brüssel und in Rumänien im rückwärtigen Dienst eingesetzt. Nur wenige Tage nach seiner freiwilligen Meldung schrieb er erheitert seiner Frau: »Heute tüchtig gewirkt, Liebstes. Die Freiübungen mit Bajonettübungen tun sehr gut.« (S. 68). Auch von der »Abendtafel« beim deutschen Generalgouverneur in Brüssel war Südekum angetan – »dort war es sehr gut« (S. 99). Weniger erbaulich fand er dagegen die Unterkunft in Bukarest, was er mit dem Stoßseufzer »Herrgott, sind diese Rumänen Schweine!« (S. 135) quittierte. Solche nationalistischen Rülpsen finden sich freilich selten, seine tiefe Abscheu gegen die Art und Weise des Kanzlerwechsels 1917 und die alldeutschen Expansionisten wirken keineswegs gekünstelt. Doch ist es auffallend, wie stark Südekum in das monarchische System integriert war: Nach einem Kaiserempfang im Juli 1917 berichtete er begeistert seiner Frau, der Kaiser habe ihn »besonders ausgezeichnet« (S. 154), was wohl auch daran lag, dass er als Reichstagsabgeordneter in Leutnantsuniform und mit dem Eisernen Kreuz geschmückt erschienen war.

Nach seinem Ausscheiden als preußischer Finanzminister fühlte sich Südekum von der eigenen Partei, der (M)SPD, im Stich gelassen und abserviert. Im April 1920 hatte er als Protagonist einer sozialdemokratisch-bürgerlichen Koalitionslinie und wegen seiner Verhandlungen mit den Kapp-Putschisten sein Amt verloren. Dass er bei diesem Revirement nicht der einzige war – auch Gustav Noske oder Wolfgang Heine mussten gehen –, konnte ihn nicht milder stimmen. Quasi als Kommentar zum neuen Görlitzer Programm der (M)SPD notierte er im Sommer 1921 aufgebracht: »Ein Blick auf die sogen[annte] ›Politik‹ der SPD zeigt jetzt, dass man eigentlich gar nicht mehr mittun kann. Die Hanswurstiade einer

doppelten Ausfertigung des Programmentwurfs – einer mit, einer ohne ›Klassenkampf‹ – ist doll; die widerwärtige Demagogenpolitik als ›opponierende Regierungspartei‹ ist einfach würdelos.« (S. 173). Die narzisstische Kränkung saß zu tief, als dass Südekum ein einigermaßen objektives Urteil über ein Programmdokument hätte abgeben können, das der (M)SPD tatsächlich den Weg zu einer Volkspartei eröffnete; Südekum konnte und wollte es nicht sehen.

Im Ganzen betrachtet verdient dieser Band größere Beachtung dadurch, dass hier ein fast vergessener Sozialdemokrat, Parlamentarier und Minister als Politiker und Mensch klarere Konturen erhält, dass äußerst interessante Facetten einer deutsch-jüdischen Familie (Südekums Frau war getaufte Jüdin) sichtbar werden und dass zudem die Kondolenzbriefe an die Witwe 1944 das erstaunlich breite Netzwerk dieses Politikers offenbaren. Zu guter Letzt darf an dieser Stelle auch auf die gelungene bibliophile Gestaltung des Bandes hingewiesen werden.

MIKE SCHMEITZNER, Dresden

Zitierempfehlung

Mike Schmeitzner: Rezension von: Max Bloch (Hrsg.): Albert Südekum. Genosse, Bürger, Patriarch. Briefe an seine Familie 1909–1932, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2017, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 60, 2020, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81916>> [27.4.2020].